

Die zunehmende Anerkennung der Rational-Choice-Theorie verdankt sich neben der fachinternen Reflexion vor allem der Unfähigkeit der anderen soziologischen Traditionen, den an sie gestellten Herausforderungen gerecht zu werden. Das Programm der Makrosoziologie darf man wohl für gescheitert erklären. Ihr Bemühen, gesetzesartige Beziehungen zwischen Phänomenen auf der Makroebene nachzuweisen, war nicht von Erfolg gekrönt. Das Durkheim'sche Projekt misslingt aus zwei Gründen:

Erstens lassen sich insbesondere für moderne Gesellschaften keine empirisch starken und stabilen Beziehungen zwischen Makro-Variablen finden. Dies hängt mit einer Entwicklung zusammen, die aus soziologischer Sicht als ›funktionale Differenzierung‹ zu beschreiben ist. Gesellschaftlich hat diese Entwicklung eine deutliche (ökonomische) Effizienzsteigerung zur Folge; individuell ergibt sich eine »Pluralisierung von Optionen und die damit in Zusammenhang stehende Möglichkeit zur Ausbildung von Individualität« (Schimank/Volkmann 1999: 20; vgl. Hill 1999). Damit versagen aber makrosoziologische Konzepte (wie z. B. Klassenlage, Schichtzugehörigkeit, Urbanität, Industrialisierungsgrad), die als explanative Kategorien eine gewisse Homogenität der Lebenslagen und Handlungschancen voraussetzen müssen. Während etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch ein eindeutiger Zusammenhang zwischen beruflicher Stellung (Arbeiter, Bauer, Beamter, Unternehmer) und (partei-)politischer Präferenz zu beobachten war, sind heutzutage bestenfalls noch schwache Korrelationen zu finden (vgl. Schnell/Kohler 1995). Scheinbar werden auch innerhalb der üblichen makrosoziologischen Kategorien die Wahl- und Handlungsmöglichkeiten immer vielfältiger, sodass deren Erklärungskraft immer geringer wird. In diesem Sinne erzwingen die gesellschaftlichen Verhältnisse geradezu eine inhaltlich und methodologisch akteurorientierte Soziologie (vgl. Esser 1979).

Zweitens leidet die Makrosoziologie seit ihren Anfängen an einer ›Erklärungslücke‹, die aber spätestens jetzt nicht mehr zu übersehen ist. Sobald man die Frage nach dem Grund für bestimmte makrosoziologische Zusammenhänge stellt, kommen

---

unweigerlich Akteure mit ihren situationsspezifischen Handlungen ins Spiel. Verstehbar, nachvollziehbar und begründbar werden die Hypothesen und Erklärungsansätze dieser Schule eben nur durch nachträglich eingefügte akteurorientierte Argumente.

Auf diese Situation gibt es drei denkbare Reaktionen: Die erste betrachtet nur noch das Individuum, reduziert das soziologische Anliegen auf individuelle Befindlichkeiten und verliert die gesellschaftliche Vermittlung des Handelns aus dem Blick. Die Soziologie kann dann abdanken und durch die Psychologie ersetzt werden. Die zweite Reaktion liegt in der Kapitulation vor der in der Moderne ›unendlichen Komplexität‹ des Handelns, das sich nicht mehr mit den wissenschaftlichen Mitteln der Beschreibung und Erklärung erfassen lässt. Diesen Weg präferieren offenbar die Symbolische Interaktionisten und ihre ›modernen‹ Nachfolger in der (deutschen) qualitativen Sozialforschung. Damit hört die Soziologie jedoch auf, eine Wissenschaft zu sein – und gleitet ins Feuilleton ab. Der Rational-Choice-Ansatz wählt die dritte Möglichkeit. Er begreift das soziale Handeln einerseits als durch die soziale (Makro-)Struktur verursacht und übersieht andererseits nicht, dass die Akteure diese Struktur selbst produzieren und reproduzieren. Eine Soziologie, die dies zu ihrem Programm erklärt, braucht aber eine erklärungskräftige allgemeine Handlungstheorie als unverzichtbaren Kern. Die Rational-Choice-Theorie ist nicht mehr und nicht weniger als ein Vorschlag in diese Richtung.